

## Otto Constantin Clemen (1871 - 1946)

Ich kam zur Welt am 30. Dezember 1871 in Grimma in der Kirchstraße. Mein Geburtshaus gehörte der Fürstenschule, und herkömmlich wohnten darin der erste Professor und der Religionslehrer. Wir wohnten im ersten Stock, unten erst Professor Löwe, dann Schmidt, dann Rößler. Von Professor Löwe habe ich nur noch die Erinnerung, daß er schließlich wunderlich wurde und daß er sich in einem Anfall von Wunderlichkeit die Knöpfe, die seinen Rock über der Brust zusammen hielten, abschnitt und statt dessen durch Schnüre die Verbindung herstellte. Seine Frau war Dichterin, lebte aber unter uns Jungen nur durch einen urprosaischen Ruf an das in den Keller hinabsteigende Dienstmädchen fort, daß es einen Käse heraufbringen sollte, aber aus der Matsche. Ein Sohn verunglückte in Göttingen auf der Universitätsbibliothek durch einen Sturz im Aufzugsschacht, ein zweiter Sohn stürzte sich auf der Straße nach Grethen in einen Steinbruch die Felswand hinunter – ich ging als Junge immer mit Grauen an der Stelle vorüber. Professor Schmidt hatte einen charakteristischen wackligen Gang. Mit seinem schwarzlockigen Sohne Fritz war ich eng befreundet. Sehr oft besuchte ich ihn unten und durfte Milchreis und andere Speisen, die da ganz anders und meiner Einbildung nach viel besser schmeckten, mit genießen. Professor Rößlers, er und sie, waren herzensgute Leute. Nie haben sie sich über den Spektakel, den wir vier Jungen ihnen zu Häupten und auf der Treppe verübten, beklagt. Der große Garten, der zum Professorenhause gehörte, war eigentlich geteilt, die hintere Hälfte für Rößlers reserviert. Uns Jungen kam das aber kaum zum Bewußtsein, wir spielten und rannten umher, sprangen über die Beete im hinteren Teile wie im vorderen. Den Kirschbaum gab der gute Grahl – das war sein Spitzname – Jahr für Jahr uns Jungen zur Plünderung frei. Frau Professor hatte oft Kopfschmerzen, unsere Mutter war voller Mitleid. Rößlers hatten einen Sohn, der Medizin studierte, aber es nicht einmal bis zum Physicum brachte. Als er wieder einmal dem Termin ausgewichen war und kleinlaut in Grimma erschien, hielt ihm sein Vater keine lange vorwurfsvolle Rede, sondern gab ihm eine Hacke in die Hand, damit er die Hundebblumen aus dem Rasen entfernte: „Damit du wenigstens etwas Gescheites machst“. Das ging mir durch und durch. Lenchen Rößler war ein sanftes, stilles Mädchen, das später einen Pfarrer Schmeil heiratete.

Der alte Garten steht mir deutlich vor Augen. Nach der Mulde zu war er begrenzt durch die Stadtmauer, auf der sich ein Gartenhäuschen erhob, von dem man auf den Spielplatz der Fürstenschüler hinabschaute, rechts den Strahlgraben und die viel als Bleichplätze benutzten Wiesen erblickte, dann den breiten Fluß verfolgen konnte nach rechts bis zur Gröschelschen Badeanstalt und zum Großmühlenwehr und nach links bis zur Muldenbrücke; gegenüber aber erhoben sich die den Stadtwald tragenden Hügel – ich weiß noch, wie friedlich schön das Bild war, als die begrünteten Hügel noch unberührt waren und unmittelbar aus dem Flusse aufstiegen; dann wurde die Muldentalbahn zwischen Fluß und Berge gelegt, durch rohe Sprengungen wurden den Bergen unheilbar klaffende Wunden beigebracht, der Bahndamm wurde aufgemauert, und nun piffen und rasselten die Züge vorbei. Schon als kleiner Junge empfand ich das als einen frevelhaften Eingriff. Nur eine Annehmlichkeit bot mir der Bahnbau, das waren die italienischen Arbeiter in ihren buntkarierten Hemden, die ich besuchte, wenn sie ihre Polenta kochten. Im Frühjahr, wenn der Schnee schmolz, auch manchmal zu anderen Jahreszeiten bei Gewittergüssen oder anhaltendem Regen trat die Mulde über die Ufer, das Wasser überschwemmte den Spielplatz und drang wohl auch in den hinteren Teil unseres Gartens ein; bisweilen stand sogar die Kirchstraße unter Wasser, oft hatten wir das Wasser im Keller. Einmal wollte Bruder Paul die Weinflaschen, die im Schrank durchein-

ander purzelten und zu zerbrechen drohten, retten, sprang auf eine davorstehende Bank, von der er annahm, daß sie feststände, während sie schon schwamm, und fiel rücklings in die eiskalte, lehmgelbe Brühe. Ein schauerliches Schauspiel war es, wenn die Eisdecke brach und die Schollen abgingen. Das dumpfe Gedonner, das manchmal mitten in der Nacht anhub, klingt mir jetzt noch in den Ohren. Wenn das Wasser zurücktrat, türmten sich die Schollen an mehreren Stellen der Ufer auf. Einmal wollte ich eine solche Scholle flott machen, ich stemmte mich mit aller Gewalt dagegen, endlich kam sie ins Rutschen, ich aber gleichfalls, so daß ich kopfüber in das zum Glück dort gerade seichte Wasser fiel.

„Dr. August Clemen“ stand auf dem Porzellanschild, das an der Vorsaaltür angebracht war. Man zog an einem Klingelzug, der weißporzellanene Griff hatte die Gestalt einer kleinen Baßgeige. Man trat dann in einen etwas düsteren Vorsaal ein. Links war die Küche, in der ein großer Wassertrog stand, der Tag für Tag frisch gefüllt wurde, Sonnabends aber gescheuert wurde und dann oft umgekehrt im Hof stand. Es gab ja noch keine Wasserleitung. Vor unserem Hause befand sich in der Mitte der Straße ein immer laufender Brunnen. Zu den Geräuschen, die meine Erinnerung aufbewahrt hat, gehört auch das Plätschern dieses Brunnens. Bei heftigem Winde traten Unterbrechungen ein, weil der Wasserstrahl über das steinerne Becken hinaus abgelenkt wurde. Gegenüber war das Stadthaus des Herrn von Abendroth auf Kössern. Eine grausteinerne Flasche stand da immer im Doppelfenster. „Das ist Herrn von Abendroths Milchflasche“, belehrte mich meine Kinderfrau Dittmann. Da ich einmal bei den akustischen Erinnerungen bin – wie einschläfernd war der Gesang der alten Muhme: „Abendroths machen die Läden zu, Abendroths gehen nun zur Ruh“ – die Fortsetzung habe ich vergessen. Neben der Küche lag noch dem Garten zugekehrt die Kinderstube, etwas verdunkelt durch eine riesige Tanne, die im Garten davorstand. In dem einen Wandschrank befand sich ein Nachttöpfchen, in dem anderen hatte ich mich einmal versteckt, als der Zahnarzt Hirsch mir einen Zahn ausziehen sollte. Hirsch mußte abziehen, ich war nicht zu finden. Ich habe mein Lebtage sehr viel Zahnschmerzen gehabt. Später hat mich ein Zahn-techniker Spindler im Schlafrock besonders gequält. Wenn er das Treten der Bohrmaschine satt hatte, rief er seine Frau aus der Küche: „Mama, Mama, tritt einmal ein bißchen!“

Nach der Straße zu lagen die geräumige Wohnstube, die sogenannte kleine Stube mit einer Tapete im warmen Blau und goldgerahmten Bildern, und die Schlafstube der Eltern; über den Betten eine große Kreidezeichnung von Onkel Woldemar, an der gegenüber liegenden Wand ein Bild mit dem geistreichen Kopfe des Königs Johann. Mutter entdeckte eines Tages zu ihrem größten Schrecken dahinter eine Kolonie Wanzen, worauf die ganze Schlafstube ausgeräumt, desinfiziert und neu tapeziert wurde. Dann kam noch ein Kämmerchen mit der Aussicht auf den Torweg, den Holzstall und das Nachbarhaus, in dem zwei Fräuleins Adam wohnten. Nach dem Garten zu lag Vaters Studierstube. Wir Kinder betraten sie eigentlich nur abends zum Gutenachtsagen. Wenn Vater mir einen besonderen Genuß bereiten wollte, zeigte er mit die Patengeschenke, silberne Bestecke und Becher in samtenen Etais. Manchmal erzählte mir Vater etwas aus seiner Kindheit, etwa, wie der Esel vor dem Milchwagen in Döbeln ihn mit dem Hufe ans Kinn geschlagen hatte (die Narbe war ja wohl bis zuletzt noch zu sehen), oder, wie in seinem Elternhause am Montag für die ganze Woche Reis gekocht worden wäre, der am Sonnabend sauer geworden war. Oder er nahm mich auf die Kniee und sang erst rasch hintereinander, dann langsam und sehnsuchtsvoll: „Ach wenn es doch immer Montag, Dienstag usw., Sonntag wär, daß ich bei meiner Laurentia wär!“ Laurentia!

Unvergeßlich die ersten Weihnachtsabende. Muttchen schon Tage vorher geheimnisvoll beschäftigt, am Heiligen Abend bei geöffneter Tür blendender Lichterglanz, dann der gemeinsame Gesang, wobei auch Vaters tiefe Stimme zu hören war, nach der Bescherung Punsch

und Stollen. Einmal bildete eine Laterna magica, ein andermal eine Art Projektionsapparat den Mittelpunkt meiner Beschauung. Der Leipziger Großpapa schickte uns Jungen regelmäßig einen großen Gegenstand, z. B. einmal einen Badeturm, der durch einen gelben Wachs-tuchumhang abgeschlossen war. Bruder Karl nahm mich mit hinein und pumpte aus Leibeskräften, daß das kalte Wasser aus den Brausen von oben und von den Seiten her auf uns beide eindrang. Die Urgroßmutter schickte in einer großen Terrine einen Kartoffelsalat nach eigenem Rezept.

Aber auch außerhalb der Weihnachtszeit wurden wir Kinder öfters durch Geschenke erfreut. Von der Messe in Leipzig wurde brauner und weißer Pfefferkuchen mitgebracht. Gipfel des Glücks aber war es, wie meine gute Mutter mir einmal, während ich im Garten mein mit Schnittlauch eingefasstes Beet umgrub, aus der Kinderstube einen Säbel herunter leierte. Soldatenspielen machte mir viel Vergnügen. Fritz Schmidt hatte eine riesige, runde Schachtel mit unzähligen, zum Teil allerdings kopf-, arm- oder trittlosen Bleisoldaten, besonders viel feuernden Franzosen, Turkos und Zuaven; auch der Kaiser Napoleon mit seinem ägyptischen Diener war dabei; Clemens aber besaßen eine Festung mit Türmen und Zinnen an einer Zugbrücke. Aus Kanonen wurden Erbsen geschossen und die feindlichen Truppen umgelegt. Noch aufregender war es, wenn ich und meine Kameraden selbst die Soldaten vorstellten, wenn wir uns überfielen und durchprügelten. Natürlich spielten wir auch mit Leidenschaft Indianer. Ich führte den nom de guerre „Die rote Hand“. Wir hatten uns die Sprache der Indianer ganz angewöhnt. „Hugh“ war der Ausruf, wenn wir irgendetwas bemerkten, besonders etwas Überraschendes. Wir sagten auch nicht: Jetzt geh ich heim, sondern: Jetzt suche ich meinen Wigwam auf.

Wo sind sie hin, meine Spielgefährten. Fritz Meißner, der Sohn einer Postsekretärswitwe mit ganz kleinem Gehalt, die aber ihr einziges, zartes Jungchen so hübsch kleidete, daß man dachte, er wäre ein Prinz. Otto Janke, der Sohn des Bezirksfeldwebels, wegen seines uniformierten und ordengeschmückten Vaters unter uns Kameraden hoch angesehen. Die beiden Arland, die Söhne eines schlecht bezahlten städtischen Beamten, der später freilich Sparkassendirektor wurde, die klaren Zucker statt Butter auf das Abendbrot kriegten. Den älteren der Brüder traf ich später in Zwickau als Oberstabsarzt wieder. Paul Knof, klein und dick, naturbegeistert wie ich, im Frühling vollends wie betrunken. Da stieg er in die Birkenbäume, rief aus dem Gipfel heraus: „Ich bin der König Salomo“ und stürzte dann hinunter, geschickt in das Gezweig hineingreifend und daran heruntergleitend und wie ein Gummiball wohlbehalten unten aufplumpsend. Als Pfarrer in der Nähe von Wurzen schickte er mir vor einigen Jahren durch Barges einen Gruß. Arndtmüller, schwerfällig, die verkörperte Gutmütigkeit, zu dem nachmals Oberlehrer Berthold sagte: „Ich kann mir dich zukünftig nur als Maurer vorstellen, wie du den Kalk ankleckst“ (dazu machte er die entsprechende Geste) und den man nur in Wut bringen konnte, wenn man sein Heimatstädtchen Mügeln beschimpfte, daß da die Gänse auf dem Marktplatze das Gras zwischen den Pflastersteinen ausrupften.

Herrlich waren die Spiele abends auf der Kirchstraße: Durchlauf, Räuber und Prinzessin usw. und Mittwoch nachmittags und in den Ferien im Nimbschener Walde, in den Sandgruben übern unteren Bahnhof oder im Herbst auf den Feldern am Pulverturm. Und die Winterfreuden! Eislauf auf dem Sauteiche! Einmal hatte der alte Gröschel, der die Eisbahn gepachtet hatte, übrigens als einziger Katholik uns besonders interessant war, zu einer italienischen Nacht eingeladen, einen Schneemann errichtet, eine Pfanne ihm aufgesetzt, in der brennendes Pech ein Gewoge von roten, rußenden Flammen zum Sternenhimmel entsandte, dabei aber nicht bedacht, daß die Pfanne heiß werden mußte, so daß der Schneemann immer kleiner wurde und schließlich kläglich zusammensank. Käsehitschenfahrt von der Mariaburg

herunter bis zu dem nackten, grauen Fels am Fuße der Gattersburg! Dazu gehörte, daß man die Jacken umgekehrt anzog, das war so herkömmlich!

Innigstgeliebter Nimbschener Wald! Wie oft habe ich ihn durchstreift nach allen Richtungen! Ich kannte alle Wege und die verstecktesten Winkel. Hätte man mich mit verbundenen Augen an irgendeine Stelle geführt, ich hätte, nachdem mir die Binde abgenommen, gleich sagen können, wo ich war. Es gab Orte, deren geheimnisvolle Schönheit nur mir sich offenbart hatte und denen ich aufregende Namen gab, nicht so abgegriffene wie: Waldfrieden oder Heilige Hallen, sondern: Kroatenloch, Zur umgestürzten Paradiesespforte, Zur gelbgefleckten Natternbrut usw. Wie verzaubert war ich, als ich das erste Mal bei Schaddel aus dem Walde trat und vor einem Abgrund stand, unter mir die Luthereiche, dann die Mulde, das Fährhaus auf dem jenseitigen Ufer und weiter zurückliegend das Dorf Höfgen mit seiner vierschrötigen Kirche und nach rechts die weite, sonnenüberglänzte Muldenaue bis zu dem im Dunst des Horizontes verschwimmenden Thümmnitzwald. Und wie verzaubert war ich, als ich den kleinen See bei Großbardau entdeckte, zur Hälfte mit libellendurchschwirrtem Kalmusschilf und den von Indianern so heißbegehrten braunen Rohrkolben bewachsen. Und wie die Holztauben glucksten! An einem Sommersonntagmorgen beobachtete ich im Herthagrunde, während die Sonnenstrahlen zwischen den hohen Fichtenstämmen schräg hereinfliegen, auf einer Blöße zwei miteinander kämpfende Rehböcke. Nach vielen Jahren suchte ich den Herthagrund wieder auf. Da war der Wald auf den Hängen zu beiden Seiten abgeschlagen und der saubere, schmale Pfad im Grunde in eine breite, morastige Fahrstraße verwandelt.

Heute fanden meine Schritte mein vergeßnes Jugendtal;  
Seine Sohle lag verödet, seine Berge standen kahl.  
Meine Bäume, meine Träume, meine waldesdunklen Höhn –  
Ewig jung ist nur die Sonne, sie allein ist ewig schön.

Grimma war damals ein stilles, etwas verschlafenes und verträumtes, romantisches Städtchen. Ein großer Teil der alten Befestigung war noch erhalten, die Stadtmauer, das Leipziger und das Pappische Tor. In letzterem zeigten ein paar in die Mauer eingelassene eiserne Kugeln, wie hoch bei Überschwemmungen 1433 und 1573 das Wasser gestanden hat. Auch die Nikolaikirche stand noch, wenn auch mit eingeschlagenen Fenstern. Auch in der Umgegend erinnerte noch manches an längst vergangene Zeiten, z. B. das einst für Aussätzige gegründete Georgenhospital an der Straße nach Leisnig, zu dem ich gern durch den damals noch nicht erschlossenen Schlangengrund wanderte. Das mit rotem Bolus gemalte Bild des heiligen Georg, des Drachentöters, an der Außenwand der Kirche war noch deutlich zu sehen. Dadurch, daß ich für meine Eltern oft Besorgungen machen mußte, kam ich viel zu den Handwerkern und Kaufleuten. Da war der Schuhmacher Handtrag, der ins Haus kam und mir die Schaftstiefel anmaß, was angenehm kitzelte, und dessen Frau Zofe bei irgendeiner adligen Herrschaft gewesen war und sich da eine gewählte Ausdrucksweise und tadellose Manieren angeeignet hatte. Da war der Buchbinder Hartmann, der sich nicht genug tun konnte in sauberster Arbeit und die zerfetztesten Schulbücher und Noten wunderbar restaurierte, aber an der Schwindsucht dahinsiechte; sein Vorgänger war im Keller von seinem Gesellen ermordet worden, unser Hausarzt Kindt hatte es angezeigt. Da war der hochachtbare Nadler Kind, der in seinem Laden alles hatte, was das Herz begehrte, und, wenn er doch einmal nicht helfen konnte, ergebungsvoll sagte: „Gehabt haben wir’s, aber haben tun wir’s nicht mehr“; der wie die ganze Familie rothaarige älteste Sohn studierte Theologie, stand aber beim Weihnachtsgeschäft im schwarzen Rock mit im Laden. Da war der witzige Kaufmann Wostratzky, die alte Jähnichen, die einen ganzen Keller voll Äpfel hatte, usw. Beson-

ders gern bezahlte ich Rechnungen, weil da immer etwas für mich abfiel. So glückstrahlend bin ich wohl nie wieder nach Hause gekommen, als da mir der Schneidermeister Jähn bei Bezahlung einer Rechnung zum Danke auf meine Jacke auf die Schultern silberne Tressen nähte, die er von einer Husarenuniform übrig hatte.

Einen Höhepunkt im Jahreslauf bildete das Schützenfest. Sonnabend nachmittag durchzogen die Gebrüder Pille, arme, ehrsame Fischer und Korbflechter, die Stadt und trommelten mit einer wahren Berserkerwut das Fest ein. Sie waren die beiden einzigen Pioniere der Schützengilde, gekleidet wie die Garde Napoleons mit hohen Bärenfellmützen, gelben Schurzfeldern und blitzenden Beilen an der Seite. Sonntag nachmittags erfolgte der Umzug der ganzen Schar, voraus wieder die Pilles, dann hoch zu Roß der Schützenkönig und der Kommandant, weiter die berittenen Schützen in mit grauem Krimmer besetzten, dunkelblauen Jacken, dann zu Fuß die alten Schützen in schwarzer Uniform und die neuen Schützen in grauen Joppen mit grünen Kragen und Aufschlägen. Freitag abend war das Wettrennen der berittenen Schützen auf dem Platze zwischen Schützenhaus und Tempelberg. Der Droschkenkutscher Berghändler leistete sich regelmäßig den Spaß, daß er das Wettrennen am Felsenschlößchen unterbrach, ein Glas Bier austrank und dann als letzter, aber mit einem besonderen Tusch empfangen, durchs Ziel ging.

Ostern 1878 wurde ich in die Seminarübungsschule aufgenommen. Mein Klassenlehrer im ersten Schuljahr war Oberlehrer S., der blonde S. im Unterschied zu dem uns in der Kirchstraße gegenüberwohnenden schwarzen S. Ich erinnere mich, wie liebevoll er mich tröstete, als mich die Rührung überkam und ich zu weinen anfang beim Singen des Liedes: „Nun leb wohl, lieb Mütterlein, ich kann nicht mehr länger bei dir sein, ich muß jetzt in die Schule fort, gar viel zu lernen gibt es dort.“ Schrecklich war's, als wir Kinder eines Morgens dadurch überrascht wurden, daß ein anderer, uns völlig fremder Lehrer ganz verstört und ernst statt seiner in die Schulstube trat und wir dann in der Freiviertelstunde erfuhren, daß Oberlehrer S. sich in der Nacht erhängt hätte. Ich habe nie den Grund erfahren. Wie brach da auf einmal die grausige Wirklichkeit in mein Traumleben und meine Ahnungslosigkeit ein! In jeder Klasse wurden zwei aus Knaben und Mädchen bestehende Abteilungen teils zugleich, teils abwechselnd unterrichtet. Viele Stunden wurden von Seminaristen übungsweise gegeben. Da sie sich sorgfältig vorbereiten mußten, waren diese Stunden fast durchweg gehaltvoll und förderlich. Ich wurde ausnahmsweise schon zu Michaelis des dritten Schuljahres aus der zweiten in die erste Abteilung der dritten Klasse versetzt, so daß ich schon zu Ostern 1881 in die Sexta des Progymnasiums übergehen konnte. Die dritte Klasse der Seminarübungsschule hatte den Vorzug des Kuchenexamens. Die Seminaristen, die sich der Abschlußprüfung unterzogen, mußten je eine Musterstunde geben, und wir Drittklässler waren die Versuchskarnickel. Zum Dank bewirteten uns die Abiturienten in der Aula mit Kaffee und Kuchen. Da die meisten von ihnen Bauernsöhne waren, erhob sich neben jeder Tasse ein wahrer Berg von dicken Kuchenstücken. In jedes Schuljahr fiel im Herbst ein Schulfest. Die Knaben schossen mit der Armbrust, die Mädels mit der Stechtaube nach einem Vogel, der in Gestalt eines Reichsadlers mit Krone, Scepter und Reichsapfel an einer Stange befestigt war. Dem Mädels, das das letzte Rumpfstück herunterbrachte, wurde die Ehre zuteil, daß der Direktor mit ihm die Polonaise eröffnete, die in der Abenddämmerung, wenn schon die Leuchtkäferchen durch die Büsche huschten, den Schulgarten durchzog. Direktor Au. nahm auch ein schreckliches Ende. Er wurde zur Verantwortung vom Kultusministerium nach Dresden zitiert und stürzte sich von der Augustusbrücke in die Elbe. Erst lange darauf, in meinem ersten Zwickauer Jahr, löste sich mir das Rätsel, dem ich bis dahin nicht auf den Grund zu sehen gewagt hatte, und hörte ich, welches Vergehens er beschuldigt worden war.

Ungetrübt heiter waren die drei Jahre Progymnasium. In Sexta war mein Klassenlehrer Max Kummel, den wir aber respektlos in Mümmel Kax umtaufen. Er war wohl in der Nebestube gewesen, als das Pulver erfunden wurde, und begann die Geschichtsstunde mehrmals hintereinander mit der gezierten Frage: Wer hat im Altertum den Beinamen Der Große erhalten?, obgleich er selbst darauf nur die eine Antwort wußte: Alexander. In Quinta hatten wir mehrere vortreffliche Lehrer. Hauptlehrer war Berthold, der einen Klemmer trug, dessen Band bei feierlichen Gelegenheiten immer breiter wurde, je bedeutender ihm die Feier erschien. Beim Sedanaktus – er hatte „70“ mitgemacht – war das Band eine Trauerfahne. Er gab ausgezeichneten französischen Unterricht, bediente sich aber einer sehr drastischen Ausdrucksweise. „Bei amitié müßt ihr die Spucke nur so fliegen sehen.“ In der Frühstückspause mußte ich ihm öfters ein Glas Bayrisch aus dem Ratskeller holen. Er war überhaupt merkwürdig ungeniert. Als sein Geburtstag in Sicht kam, sagte er zu uns: „Kinder, wenn ihr mir was schenken wollt, dann nur kein Eckbrettchen. Ich habe ihrer bereits fünf für meine viereckige Studierstube. Mit Rauchtischchen kann ich auch pflastern, aber einen Reisekoffer könnte ich gut gebrauchen.“ Ich wurde von meinen Klassengenossen mit dem Einkauf beauftragt. Da noch Geld übrig blieb, kaufte ich eine kleine Marzipantorte, und da mir dann immer noch 20 Pfennige in der Tasche brannten, nachdem ich unschlüssig vor mehreren Schaufenstern gestanden hatte, einen Kanarienvogel aus Seife, den ich auf das Mittelstück der Torte unter die kandierten Früchte setzte.

Winkler gab Religion. Er geriet über eine falsche Antwort in Verzweiflung, lief im Mittelgang auf und ab, mit den kurzen Armen herumpfuchtelnd und ein über das andere Mal stöhnend: „Geistloser Mensch“. Er fragte allerdings auch bisweilen recht ungeschickt, z. B. – Quintaner! –, warum die Ehe notwendig sei. Worauf ich die arglose Antwort gab: „Der Mann kann nicht allein Kinder gebären“ und er für eine ganze Weile verstummte. – Agsten gab Naturgeschichte. Wir legten ihm eine möglichst seltene Pflanze aufs Katheder. Er warf einen Blick darauf und schrieb den lateinischen Namen an die Wandtafel. Gefürchtet waren die Ohrfeigen, die er austeilte, den Kopf des Delinquenten zwischen seinen knochigen Händen wie in einem Schraubstock haltend. Ich habe sie auch zu kosten bekommen. Wir rotmütigen Progymnasiasten lebten in beständiger Fehde mit den Bürgerschülern, den „Knöpfen“. Eines Abends im wunderschönen Monat Mai kam es zu einer vorher vereinbarten regelrechten Schlägerei an der Gattersburg. Am nächsten Vormittag hielt Papa Agsten Geschichtsrepetition. Dabei mußte der Primus den Ultimus, der Zweite den Vorletzten fragen usw. Ich hatte immer einem gewissen Zerbst eine Frage vorzulegen. Zerbst war einmal den Tempelberg heruntergekollert und seitdem etwas dümmlich. Ich richtete deshalb rücksichtsvoll immer dieselbe Frage an ihn: Wann regierte Wenzel der Faule? Diesmal aber stach mich doch der Hafer, so daß ich, nachdem mein Vordermann sich teilnahmsvoll nach der Schlacht auf den katalaunischen Feldern erkundigt hatte, mit dem unschuldigsten Gesicht der Welt Zerbst fragte: Und wann war die Schlacht an der Gattersburg? Aber schon war mein Kopf im Schraubstock, und nun prasselten einige Ohrfeigen hernieder, die nicht von schlechten Eltern waren. Bei Berthold, der sich nie vom Katheder entfernte, mußte man sich die Ohrfeigen holen. „Komm vor, ich will dir eine schieben.“

In Quarta war Dr. Brandt Klassenlehrer. Hier konzentrierte sich alles zur Vorbereitung auf die Fürstenschule auf das Lateinische. Brandt war gefürchtet durch seinen Jähzorn und seine brutalen Ohrfeigen. Wenn man beim Aufsagen der unregelmäßigen Verba auch nur einen Fehler machte, etwa bei den Verben der zweiten Konjugation, bei denen zufällig kein Supinum bezeugt ist, dieses mitsagte, hagelte es, aber oft so, daß dem Betreffenden das Blut aus Mund und Nase lief. Gar manchem ging's vor einer solchen Stunde wie den jungen Kriegs-

freiwilligen vor der Schlacht, daß sie vor Angst ... Wir konnten von unserem Klassenzimmer den Vorgarten übersehen und aus der Art, wie Brandt die Gartentüre zumachte, erkennen, was er für Laune hatte. Wenn er sie zuwarf, war er guter Laune, aber wehe uns, wenn er sie langsam zudrückte! Zu seinem Geburtstag hatten wir ein Zimmerfeuerwerk vorbereitet. Bei einigen Fröschen, die nebeneinander auf dem Katheder lagen, glimmten schon die Zündschnüre. Da erschien Brandt – und drückte ganz langsam und vorsichtig die Gartentüre zu. Jetzt wurde uns aber bange. Ich deckte schleunigst meine Mütze auf die Frösche. Gerade als Brandt mit umwölkter Stirne das Katheder bestieg, platzten die Frösche los, indem sie meine Mütze ruckweise hin und her schoben. Das war so komisch, daß selbst Brandt lachen mußte und sein verdüstertes Gemüt sich aufhellte. – Von dem übrigen Unterricht in Quarta ist mir nur noch der in Religion bei dem Direktor Schieck (cand.rev.min.) in Erinnerung. Die greulichsten alttestamentlichen Geschichten wurden da ausführlich erzählt und mit derselben Ausführlichkeit wiedererzählt. Den Fluch der Vollbibel in Kinderhänden lernte ich da kennen. Der Katechismusunterricht mit den drastischsten Beispielen war ähnlich verheerend. Aus den Gebeten am Anfang der Stunden klingt mir noch manches in den Ohren: „In meinen Schuhgeschäften (so sprach Schieck statt Schulgeschäften) laß mich treu und eifrig sein“ und: „Das ist die Schlange im Grase grün, das ist die Sünde, laß mich fliehn!“ Dabei schnupfte der alte Mann fast unausgesetzt und verstreute den Tabak in die Falten seines Vorhemdchens und auf den Boden. Trotzdem hatten wir Quartaner Ehrfurcht vor ihm, er meinte es gut und ehrlich, wußte es nur nicht besser.

Dieser Religionsunterricht und der Eintritt in die Untertertia der Fürstenschule Ostern 1884 beendeten meine Kindheit.

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit  
Klingt ein Lied mir immerdar.  
Ach, wie liegt so weit, ach, wie liegt so weit,  
Was mein einst war.